

Digitalisierung, oder wenn ein Schlagwort das Nachdenken ersetzt

Digitalisierung ist in diesem Krisenjahr 2020 auch im Bildungsbereich das Schlagwort schlechthin geworden. Plötzlich ist sie in aller Munde, heiß begehrt, alle wollen sie, jedeR KultusministerIn brüstet sich damit. Alle rufen „ja“ zur Digitalisierung an Schulen. Das riecht nach Moderne, nach Fortschritt, das schmeckt nach mehr, das klingt nach Zukunftsmusik. Weg mit den Overheadprojektoren, her mit dem Smartboard!

Wie in vielen anderen Bereichen hat die Coronakrise auch bei der digitalen Bildung wie ein Brennglas gewirkt. Es lohnt ein kurzer Blick zurück, um festzustellen, wo sich Schulen und Digitalisierung bis dahin angenähert hatten. Im März 2019 stimmte der Bundesrat nach dem Bundestag zu, so war der *DigitalPakt Schule* endgültig beschlossen.¹ 5 Milliarden für die Bildung, juhu! Passiert war bis März 2020 allerdings wenig. „Mehr als ein Jahr nach Beginn des Digitalpakts Schule sind von den fünf Milliarden Euro Fördergeld des Bundes für digitalen Unterricht nur 15,7 Millionen Euro abgegangen.“²

„Diese Zwischenbilanz ist desaströs“, sagte die stellvertretende FDP-Fraktionsvorsitzende Katja Suding. „Die Mittel fließen auch deswegen so schlecht ab, weil noch immer viele Schulen und Schulträger an den bürokratischen Hürden des Digitalpakts scheitern.“ So müssten die Schulen jeweils Pläne zum didaktischen Konzept hinter dem Mitteleinsatz entwickeln.³

Der bürokratische Aufwand zum Abrufen des Geldes ist hoch. So muss jede Schule für sich einen ausgefeilten sogenannten *Medienentwicklungsplan* vorweisen, die Länder legen hierfür Details in 16 verschiedenen Förderbekanntmachungen fest. Jeder einzelnen Schule bleibt also zu wünschen, dass einE engagierteR KollegIn diese Mehrarbeit auf sich nimmt – in einer Zeit, in der eklatanter LehrerInnenmangel herrscht, die Rahmenbedingungen eine Zumutung sind und Burnout als akzeptierte Nebenwirkung gilt.

Vielerorts übernehmen Lehrkräfte bereits einfache technische Problembhebungen, sind Ansprechpartner für KollegInnen, Eltern und für SchülerInnen bei der technischen Umsetzung und nehmen eine koordinierende Rolle wahr. Doch die Hauptaufgabe der Lehrkräfte bleibt die Bildung und nicht die Wartung von Netzen und Geräten oder weitere Aufgaben aus der IT.

Unterricht während der Pandemie

Die 5 Milliarden aus dem Digitalpakt flossen also nicht so richtig. Dann wurden im März 2020 plötzlich die Schulen geschlossen. Die Kinder sollten zu Hause bleiben. Aber natürlich nicht, um gemeinschaftliche Krisenbewältigung zu schaffen oder Freude im Spiel zu erleben, sondern mit dem langen Arm der Schule bis ins traute Heim. Auch in einer Krise gilt es, äquivalente Gleichungsumformungen vornehmen zu können oder zu wissen, wie konstitutionelle Monarchie funktioniert.⁴ Keine Zeit für Grundbedürfnisse, Krisenbewältigung, Kontemplation. Auch in der Krise kümmert sich die Leistungsgesellschaft vor allem um den Nachwuchs. Die Generation Corona wird verdummen, ist gar „verloren“⁵, sie wird Nachteile auf dem Arbeitsmarkt erfahren, schlecht bezahlte Berufe ergreifen, weniger Geld verdienen und lebenslang unter den Folgen mangelnder Bildung

leiden. Eine Bedrohung des Standortfaktors Deutschland! Also los jetzt, *Homeschooling* – gut, falscher Begriff, nennen wir es besser *Fernbeschulung*.⁶ Digitalisierung in Coronazeiten bedeutet im Mai und Juni häufig dieselben Arbeitsblätter, die bereits 20 Jahre durch den Kopierer gezogen worden sind, nun wahlweise per E-Mail oder per WhatsApp zu versenden. Dann nochmal kurz per Videocall checken, ob die Kinder auch morgens um 8 Uhr nicht noch im Schlafanzug am Schreibtisch sitzen.⁷ Mega, so einfach ist Digitalisierung! Oder doch nicht?

Um es klar zu sagen: als die Schulen schlossen, wurde händelringend nach einer Lehralternative gesucht. Da aber all die Jahre vorher das Wort Digitalisierung nicht mit vernünftigem Inhalt gefüllt wurde, musste das Ergebnis ein pädagogischer Flickenteppich sein, der obendrein viel zu schnell geknüpft wurde. Es blieb im Corona-Krisenmodus schlicht keine Zeit, darüber nachzudenken, dass digitale Inhalte viel mehr sind als nur Werkzeuge und dass Medienkompetenz nicht gleichzusetzen ist mit Bedienkompetenz.

Zunächst einmal fehlt den PädagogInnen das Know-How in vielen Bereichen, angefangen von der Technik bis hin zu Fragen des Datenschutzes, der Privatsphäre, freier Software, Kenntnis geeigneter OER-Materialien und Aspekten der Nachhaltigkeit. Arbeitsblätter digital zu verschicken, welche ausgedruckt werden sollen, dann ausgefüllt, anschließend gescannt an den Lehrer zurückgeschickt wurden, das kann man der Generation *Fridays for Future* im Sinne der Nachhaltigkeit nicht glaubwürdig als Vorteil der Digitalisierung vermitteln.

„(...) Der Versand von Arbeitsblättern per E-Mail ist ungenügend“, findet auch Prof. Dr. Helmut Krcmar von der TU München. „Die Digitalisierung erfordert neues Denken. Alte Abläufe und Verhaltensmuster müssen neu interpretiert werden, um das volle Potenzial digitaler Technologien ausschöpfen zu können. Dies erfordert nicht nur die Schaffung der technischen Grundlagen, sondern auch angepasste institutionelle Strukturen und die Entwicklung neuer Kompetenzen bei allen Beteiligten.“⁸

Anpassen institutioneller Strukturen

Institutionelle Strukturen anzupassen, darunter kann man sich einiges vorstellen: Glasfaser, WLAN, technische Ausstattung, digitale Endgeräte für alle Beteiligten, eigene E-Mail-Adressen etc. – das klingt nachvollziehbar und einfach, wird aber in der Umsetzung schon schwierig. Vor allem fällt es PädagogInnen schwer, sich von den schnellen Lösungen und verlockenden Angeboten der IT-Firmen zu distanzieren und Alternativen zu finden. WelcheR LehrerIn kennt schon OER-Materialien oder andere Lösungen als proprietäre Software? Es braucht dringend fachliche Unterstützung von IT-Fachpersonal. Aber woher neh-

men? Bis der Weg hierfür frei gemacht ist, können im Dschungel der Bürokratie Jahre vergehen. Schule an sich ist ein kommunal verankerter, sehr schwerfälliger Verwaltungsapparat. Innovation ist diesem System nicht gerade immanent. Wer sich hartnäckig an Traditionen festklammert, tut sich schwer damit, die Arme für Neues zu öffnen.

Darüberhinaus aber spricht Prof. Krcmar von der Entwicklung neuer Kompetenzen, und damit landen wir beim wohl wichtigsten Schlagwort schlechthin in jeglicher Bildungsdiskussion. Kompetenzen haben Eingang gefunden in die Lehrpläne, alle sind sich einig, dass der Mensch Kompetenzen benötigt, um ein aktiver Gestalter seines Leben sein zu können.

Einhergehend mit dem Schlagwort *Digitalisierung* wird im Bildungsbereich im Bezug auf SchülerInnen gern noch die Medienkompetenz mit in den Topf der Lösungen geworfen. Was aber ist eigentlich konkret unter Kompetenz zu verstehen? Welche Kompetenzen gibt es, wie gelangt ein Mensch an Kompetenzen und welchen Inhalt können Kompetenzen haben?

Notwendige Kompetenzen

Die Frage danach, wann man kompetent ist und wie man Kompetenz erwirbt, ist fast schon eine philosophische, mindestens aber eine, die schon unter historischen Gesichtspunkten sehr unterschiedlich beantwortet wird. In früheren Jahrhunderten brauchten die Menschen Kompetenzen, die vor allem das Überleben sicherten, davon viele handwerkliche. Etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sind Kompetenzen mit der Ausdifferenzierung einer modernen, arbeitsteiligen und funktionalen Gesellschaftsorganisation verbunden.⁹ In die Motivationspsychologie wurde der Kompetenzbegriff 1959 von Robert W. White eingeführt. Dort bezeichnet das Konzept Ergebnisse von Entwicklungen grundlegender Fähigkeiten, die weder genetisch angeboren noch das Produkt von Reifungsprozessen sind, sondern vom Individuum selbst hervorgebracht worden sind. Das Motiv der optimalen Anpassung an die jeweilige Umgebung und der Wunsch nach Kontrolle über die Umwelt begünstigen die Entwicklung und Ausbildung von Kompetenzen. Kompetenz im Sinne von White ist etwas, das das Individuum durch Interaktionen mit seiner Umwelt aufgrund intrinsischer (aus sich selbst entstehender) Motivation herausbildet.¹⁰ Bestimmte Tätigkeiten macht man einfach gern, weil sie Spaß machen, sinnvoll oder herausfordernd sind oder einen schlicht interessieren. Intrinsisch motivierte Tätigkeiten werden – im Gegensatz zu extrinsischen Motiven¹¹ – um ihrer selbst Willen

durchgeführt und nicht, um eine Belohnung zu erlangen oder eine Bestrafung zu vermeiden.

Auch Weinert, Psychologe und Vizepräsident der Max-Planck-Gesellschaft, verstand Kompetenzen als „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen.“¹²

Um Kompetenzen zu erwerben, braucht man etwas, wozu man sie in Bezug setzen kann. Eine innere Haltung, die aus Erfahrungen erwächst. Das Hirn ist ja eben auch in erster Linie kein Speicherorgan, sondern ein vernetztes komplexes Gebilde, eine Verknüpfung von Synapsen mit dem Ziel, Probleme lösen zu können.

Wenn man sich also im Zuge der Digitalisierung notwendigerweise endlich mal wahrhaftig mit dem Kompetenzbegriff auseinandersetzt, dann kommt man nicht umhin anzuerkennen, dass es neben dem Strukturwandel der Schule auch einen neuen Blick auf das Lernen braucht. Junge Menschen darin zu unterstützen, Kompetenzen zu erwerben, ist ein ganz anderes Anliegen als Wissensvermittlung. Genau das ist in diesem oft oberflächlichen Schlagabtausch zwischen Digitalisierung und Medienkompetenz der zentrale Punkt. Kompetenzen lassen sich nur in Selbsttätigkeit erwerben. Sie können nicht beigebracht werden. Kompetenzen werden selbständig erworben, in innerer Auseinandersetzung mit einem zu lösenden Problem.

Umdenken ist notwendig

Es bedarf eines Umdenkens, denn seit 130 Jahren ist das Kerngeschäft von Schule die Wissensvermittlung in Form von Fakten. Und das geht so: Der Mensch von über 18 Jahren hat Fachwissen, das er mehr oder weniger pädagogisch (durch Zwang, Strafe, früher Prügelstrafe, Lob, Angst, Noten, Motivation, eigene Begeisterung) an die Menschen unter 18 weitergibt. Digitalisierung aber macht es möglich, dass Fakten immer sofort abrufbar sind. Die Schule braucht also eine neue Ausrichtung. Was ist hierbei das eigentliche Anliegen?

Unsere Welt und unsere Lebensbedingungen verändern sich mit zunehmender Geschwindigkeit und Rasanz. Durch den technologischen Fortschritt wächst das verfügbare Wissen ständig. Eine entsprechende Reaktion darauf ist, dass nicht Wissensvermittlung und Faktenlernen im Vordergrund steht, sondern das Aneignen von Lernstrategien und Handlungskompetenz. Diese können Menschen dazu befähigen, die jetzt noch unbekannt



Tina Uthoff

Tina Uthoff ist staatlich anerkannte Grundschullehrerin und Mutter von zwei Kindern. In beiden Rollen lernt sie zu verstehen, was Kinder dringend benötigen, um sich gesund entwickeln zu dürfen und ihr Potenzial zur Entfaltung zu bringen. Sie ist Vorstandsvorsitzende des Vereins *Demokratische Schule München*, der sich mit der Förderung der Bildung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigt.

Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen. Dazu braucht es aber dringend eine andere Sichtweise auf Bildung, den Lernraum Schule, das Lernen an sich und die Stellung des Kindes im Allgemeinen.

„Wir haben vergessen, unsere Denkmuster auf die Tauglichkeit der Gegenwart hin zu überprüfen“, schreibt Maja Göpel.¹³ Digitalisierung an Schulen kann, nein, sie muss diese Denkmuster eines veralteten Systems nun zwangsläufig in Frage stellen. Die Absurdität der Strategie althergebrachter Faktenvermittlung muss offensichtlich werden, wenn es um Kompetenzen geht – welche sich genau dadurch auszeichnen, dass sie erworben werden müssen, mit genau dieser Betonung des aktiven *sich An-eignens*.

Ein neuer Blick auf das schulische Lernen

Wir brauchen einen neuen Blick auf das schulische Lernen, nicht mehr und nicht weniger. Auch die Lehrpläne haben sich den Kompetenzbegriff auf die Fahnen geschrieben, aber die Denkweise dahinter hat sich nicht verändert. Es wird davon ausgegangen, dass sich Kompetenzen ebenso wie Wissen von einem Menschen auf den anderen übertragen lassen – ob der nun will oder nicht. Schon beim Wissenserwerb ist dieser Ansatz fragwürdig, wenn man prüft, wie nachhaltig schulische Wissensinhalte einige Jahre später noch abrufbar sind. Unvergessen, als Richard David Precht bei Markus Lanz in die Runde fragt, zu welcher Wortart „manche“ gehört. Große Ratlosigkeit bei den illustren Gästen und im Publikum. Precht merkt an, dass sogar 87 % aller Germanistikstudenten die Antwort nicht kennen. Dabei ist es Stoff der 5-ten Klasse an der Mittelschule in NRW.¹⁴ Wie nachhaltig sind also die in den Lehrplänen verankerten Wissensinhalte? Das Wort *Bulimielernen* hat sich in den letzten Jahren als Begriff etabliert, um schulisches Lernen zu beschreiben: Reinfressen. Auskotzen. Weg. Nachhaltigkeit geht anders. Wieso verlieren so viele Kinder schon nach kürzester Schulzeit die Freude am Lernen? Wie lernt der Mensch eigentlich? Entgegen landläufiger Meinung ist das Hirn kein Muskel, den man trainieren kann. Das Hirn ist in erster Linie ein Filter-, nicht ein Speicherorgan. Es filtert das weg, was für den Betreffenden nicht bedeutsam ist. Sollen Lernprozesse effektiv sein, müssen sie deshalb von den Lernenden mit positiven Emotionen verknüpft werden, also bedeutsam und lustvoll erlebt werden.

Seit Jahrzehnten sind zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie, der Pädagogik, den Sozialwissenschaften, der Bildungs- und Hirnforschung vorhanden, die Auskunft darüber geben, wie Lernen nachhaltig funktioniert, was Kinder und Jugendliche brauchen, um sich gut zu entwickeln und wirksam zu lernen. Wenn davon wenig umgesetzt wird, haben wir also kein Wissensdefizit, sondern ein Umsetzungsproblem. Wenn man es wirklich ernst meint mit der Digitalisierung und Kompetenzen, muss man schulische Bildung auch neu denken.

Da aber jede intrinsische Motivation zwangsläufig durch alle extrinsischen Motivationsversuche unterdrückt wird, lässt sich auch die Lernlust eines Menschen nur dann wecken, wenn ihm Gelegenheit geboten wird sich als Gestalter seiner eigenen Lernprozesse zu erfahren. Das aber kann nur gelingen, wenn Kinder

nicht länger als Objekte der Erwartungen, der Bewertungen, der Belehrungen behandelt werden.

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wird im Zuge der Digitalisierung nicht der eine Mensch von dem anderen Faktenwissen vorgesetzt bekommen. Es ist ein neues Feld, ein junges Wissensgebiet, das sich ständig agil umstrukturiert. Orientierung und Kompetenzen sind notwendig, um die Komplexität zu begreifen, die Möglichkeiten zu erkennen, digitale Werkzeuge für seine Zwecke nutzbar zu machen. Wir alle haben gerade viel zu lernen und bewegen uns im digitalen Feld viel zu oft ausschließlich als Konsumenten anstatt als aktive Gestaltende.

Digitalisierung braucht Medienkompetenz

Wenn man über die Digitalisierung an Schulen spricht und die SchülerInnen zu kompetenten GestalterInnen einer Zukunft befähigen möchte, die das Digitale mit einschließt, dann benötigt man auch ein genaues Hinsehen beim Begriff Medienkompetenz. Jede Kompetenz setzt sich aus verschiedenen Bereichen zusammen: der sozialen Kompetenz, der Selbstkompetenz und der Fachkompetenz. Alle zusammen beweisen sich dann in der Handlungskompetenz. Zunächst müsste der Begriff Medienkompetenz also in Hinsicht auf diese Bereiche definiert werden.

Bei einer genauen Betrachtung der Basiskompetenzen wird offensichtlich, dass es die menschlichen Qualitäten eines Individuums sind, die ihm nicht aufoktroiert werden können.

Soziale Kompetenzen zeigen sich im Miteinander mit anderen Menschen. Sie umfassen das Verstehen und die Auseinandersetzung in sozialen Beziehungen sowie soziale Verantwortung. Wie gestaltet sich die Interaktion, gehen Impulse von dieser Person aus? Trägt sie durch überlegtes Handeln dazu bei, Konflikte zu entschärfen oder gar nicht erst entstehen zu lassen? Ein grundsätzlicher Respekt anderen Menschen gegenüber ist dieser Kompetenz immanent. Soziale Kompetenz zeichnet sich durch Konfliktfähigkeit, Empathie, Kritikfähigkeit, Hilfsbereitschaft und Kompromissbereitschaft aus.

Selbstkompetenz meint die Entwicklung eines konsistenten Selbstkonzepts mit Eigenschaften wie Selbstständigkeit, Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein, abstraktes Denkvermögen, analytisches Denkvermögen, Belastbarkeit, Durchhaltevermögen, Konzentrationsfähigkeit, Eigeninitiative, Entscheidungsfähigkeit, Flexibilität, Gesprächsbereitschaft, Regulationsfähigkeit, Interesse, Leistungsbereitschaft, Lernbereitschaft, Resilienz, Motivation, Neugier, Kreativität, Eigenverantwortung, Urteilsvermögen und Umgang mit Veränderungen.

Fachkompetenz bedeutet weitaus mehr als ein Repertoire an verschiedenen Techniken. Vielmehr geht es darum, das erworbene Fachwissen zur Lösung bestehender Probleme anwenden zu können. Somit enthält diese Kompetenz die Aspekte vom Verstehen fachlicher Begriffe, von sachgemäßen Zusammenhängen, das Beschaffen verlässlicher und belastbarer Informationen, deren Bewertung, Sortierung, in Zusammenhang/Beziehung setzen, sie zu hinterfragen und Möglichkeiten der Überprüfbarkeit zu validieren. Grundlage für den Aufbau von Fachkompetenz ist Methodenkompetenz, welche ein zielgerich-

tetes Vorgehen bei der Lösung von Aufgaben und Problemen mit der Auswahl geeigneter Mittel (wie Medien) umschreibt. Wer über Methodenkompetenz verfügt, besitzt die Fähigkeit, verschiedene Methoden anzuwenden und sachlich-fachliche Probleme lösen zu können.

Spricht man also über Medienkompetenz, muss man erst einmal den Begriff Kompetenz klar kriegen. Kompetenzen werden erworben. Selbständig. Im Tun. Kompetenzen erwirbt der Mensch, um reale Probleme zu lösen, niemals einfach so, um ihrer selbst willen. Oder weil es ein anderer Mensch so vorgibt. Wollen wir Kinder zu kompetenten Gestalter in der analogen und digitalen Welt befähigen, müssen wir sie Erfahrungen machen lassen und eine Lernumgebung gestalten, die zum Experimentieren, Ausprobieren und einem Austausch miteinander einlädt.

Wenn man Begrifflichkeiten nicht wie Schlagworte auf seine Flaggen schreibt und unreflektiert hinausposaunt, sondern einmal ganz kurz über die Bedeutung der Begriffe nachdenkt, dann wird einem die Dimension der Veränderung bewusst.

Was also braucht es? Zunächst einmal ein Verständnis davon, was Digitalisierung im Bildungsbereich bedeutet, wozu man sie einsetzen kann, was sie kann und was nicht, was man damit erreichen kann und will, man braucht eine Basis und ein Ziel. Ein tiefes Verständnis von Möglichkeiten. Schon allein dem Wort Digitalisierung ist durch sein Suffix eine Bedeutung von Kontinuität immanent. Es betont einen prozesshaften Begriff, der Transformation ebenso meinen kann wie Revolution, auch die digitale Revolution.

Rahmenbedingungen

Zunächst braucht es, wie oben erwähnt, strukturelle Veränderungen, damit die Rahmenbedingungen geschaffen werden können. Die Schule tut sich außerordentlich schwer mit agilen Umstrukturierungen. Dabei sind seit 2017 strukturelle Veränderungen sogar im Aktionsplan verankert:

„Im Lern- und Lebensort Schule sind Aktions- und Freiräume zu schaffen, die Kindern und Jugendlichen Selbstwirksamkeit, Kompetenzzuwachs und Anerkennung im Sinne von BNE ermöglichen. Hierbei ist darauf zu achten, dass es nicht um die Implementierung einzelner Maßnahmen, sondern um die Schaffung einer Partizipationskultur in Schule und Gesellschaft geht. Dafür bedarf es keiner vereinzelter Projekte, sondern einer strukturellen Verankerung im Lernort Schule.“¹⁵

Es braucht also Umstrukturierungen, die umfangreicher sein müssen, als ein schnelleres WLAN. Blicken wir doch hier mal nach Schweden, wo es eine lange Tradition kommunaler Selbstverwaltung der Schulen gibt. Das wäre eine Idee, wie man den trägen Verwaltungsapparat Schule in ein agiles Gebilde transformieren könnte. Mit einem Budget von ca. € 7.000 pro SchülerIn und Jahr sowie mit weit reichender Entscheidungsfreiheit könnte so macheR SchulleiterIn die Schule gut managen und handlungsfähig werden, indem sie/er zum Beispiel externe BeraterInnen, IT-Fachpersonal und Coaches bezahlen kann, um multiprofessionelle Teams an Schulen zu bilden.

Schule benötigt eigenes, kompetentes Personal, das die Schul-IT verwaltet, Geräte administriert, datenschutzrechtliche Überlegungen anstellt, Datenschutzauskunftersuchen beantwortet, Alternativen zu proprietärer Software findet und etabliert. Mit ausgebildetem Personal können Schulen ihre Plattformen und Server selbst betreiben – finanziell und personell unabhängig von externen AnbieterInnen. So können die Lehrkräfte sich wieder auf das konzentrieren, wofür sie ausgebildet wurden und da sind: die Zusammenarbeit mit Kindern.

Zugegeben, all das erfordert große Anstrengungen und vor allem die Bereitschaft der Institution Schule zu einer Öffnung, hin zur Unterstützung von Kompetenzerwerb und weg vom Frontalunterricht inklusive all der Demütigungen wie Abfragen und Bestrafungen, die bis heute in unserem Schulsystem überwintert haben. Es wird von entscheidender Bedeutung sein, in der Gesellschaft endlich die Einsicht zu verankern, dass man Kompetenz nicht wie Wissensinhalte vor den Kindern ausbreitet. Ermöglicht man Kompetenzerwerb, ändert sich der Blick von einem Herabsehen hin zur Augenhöhe. Es geht gar nicht anders.

Kinder von heute werden die Gesellschaft von morgen sein. Und die heutige Gesellschaft besteht aus Menschen, die allesamt in der Schule waren. Schule besitzt auch eine politische Dimension. Wir entmündigen Menschen 18 Jahre lang und wundern uns über Innovationsarmut und mangelnde Eigenverantwortung? Wir diskriminieren junge Menschen¹⁶, und wundern uns dann über Sexismus, Rassenhass und Antisemitismus? Wir bringen Menschen bei, sich Autoritäten zu unterwerfen, und wundern uns dann über Erscheinungen wie Donald Trump oder die AfD? Wir bestrafen das Abschreiben und etablieren Wettbewerbssituationen, und wundern uns dann über die Unfähigkeit, einer Leistungsgesellschaft den Rücken zu kehren, die die Ressourcen plündert und das Gefälle zwischen Arm und Reich größer macht?

Plädoyer für einen Paradigmenwechsel

Ich plädiere für einen Paradigmenwechsel und eine Gesellschaft, die aufhört, andere Menschen zu Objekten eigener Erwartungen zu machen. Eine Gesellschaft, in der unterschiedliche Meinungen und Haltungen diskutiert werden können und in der Vielfalt als Bereicherung empfunden wird.

Wenn wir damit aufhören, Kinder zu verletzen, ihre Bedürfnisse zu frustrieren, sie zu konditionieren, sie zu Objekten von Erwartungen zu degradieren, denen sie nicht gerecht werden können – was für eine Gesellschaft könnte da aufblühen? Kreative, kompetente Erwachsene voller Vertrauen in sich und die Welt.

Wenn wir jede einzelne Schule weg von einem Zweckverbund hin zu einer eigenverantwortlichen partizipativen Gemeinschaft transformieren würden, gäbe es über 30.000 verschiedene Orte mit individueller Ausrichtung und Schwerpunktsetzung, an denen tradierte Haltungen infrage gestellt und Schritt für Schritt mit neuem Leben gefüllt werden können. Damit könnte im Bildungsbereich ein Betrag geleistet werden zu der Vision einer gesamtgesellschaftlichen Transformation, wie sie Prof. Dr. Maja Göpel formuliert:

„Damit entsteht, was ich radikalen inkrementellen Wandel nenne: Viele kleine Schritte, dezentral in Angriff genommen von unterschiedlichen, oft unabhängig voneinander handelnden Akteuren, schaffen eine Dynamik, die eine grundlegende Neuausrichtung der Gesellschaft mit sich bringt. Der politische Rahmen lässt sich in der Regel erst ändern, wenn sich genug Abweichler vom Status quo etabliert haben, die nicht mehr an die legitimierenden Geschichten hinter den politischen Entscheidungen glauben.“¹⁷

Anmerkungen

- 1 <https://www.digitalpaktschule.de/>
- 2 <https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2020-08/digitalpakt-schule-digitalisierung-unterricht-foerderung>
- 3 <https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2020-08/digitalpakt-schule-digitalisierung-unterricht-foerderung>
- 4 vgl. Lehrplan Bayern Gymnasium, 7. Klasse
- 5 „Wir bekommen es hier mit einer verlorenen Generation zu tun“ sagt Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für Politische Bildung und seit 25 Jahren ehrenamtlicher Präsident des Deutschen Kinderhilfswerks. Quelle: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article208447189/Kinderhilfswerk-Eine-Generation-droht-die-Corona-ausbaden-muss.html>. Von einer „verlorenen Generation“ spricht auch der Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff. <https://www.salz-tv.at/2020/09/09/talk-im-hangar-7-corona-chaos-an-den-schulen-verdummen-unsere-kinder/>
- 6 Homeschooling ist eine aktive und freie Entscheidung der Eltern für eine alternative Bildung. Fernbeschulung drückt die passive Zuführung zu organisierter Bildung aus, der Eltern und Kinder ausgesetzt sind.
- 7 Die Übermittlung der Lehrinhalte erfolgte am häufigsten über E-Mails (81 %), gefolgt von Videokonferenzen (44 %) und Messenger-Diensten (32 %). (laut Studie eGovernment MONITOR 2020)
- 8 <https://initiated21.de/erfolgreiches-homeschooling-abhaengig-von-digitalkompetenzen-der-lehrkraefte-75-prozent-der-eltern-erleben-huerden/> Der „eGovernment MONITOR 2020“ ist eine gemeinsame Studie der Initiative D21 und der TU München, durchgeführt von Kantar. Die Befragung fand im Juni 2020 statt.
- 9 Vgl. zur Ausdifferenzierung der Gesellschaft im 18. Jahrhundert Schmidt, Siegfried J., *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1989, S. 65-76.
- 10 Siehe den Beitrag *Kontrollbedürfnis* in Frey, Dieter/Greif, Siegfried (Hg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, München u. a. 1983, S. 222-226.
- 11 <http://www.lernpsychologie.net/motivation/extrinsische-motivation>
- 12 Quelle: Weinert, Franz E. (1998): *Vermittlung von Schlüsselqualifikationen*. In: Matalik, Silvia/Schade, Diethard (Hrsg.): *Entwicklungen in Aus- und Weiterbildung: Anforderungen, Ziele, Konzepte*. Baden-Baden: Nomos, S. 35
- 13 Göpel, Maja (2020): *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung*. Berlin: Ullstein
- 14 Precht, Richard David (2014): *Anna, die Schule und der liebe Gott: Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern*. München: Goldmann-Verlag
- 15 BNE, *Nationaler Aktionsplan* (2017), S. 38
- 16 *Adultismus bezeichnet die Diskriminierung von Menschen unter 18. Die bestehende Machtungleichheit zwischen Kindern und Erwachsenen ist ein Phänomen der Alltagsdiskriminierung: häufig stellen sich Erwachsene über Kinder und behandeln sie auf eine Weise, die den Bedürfnissen des Kindes nicht gerecht wird und aus Bequemlichkeit, Dominanz und meist eigenen Erfahrungen der Erwachsenen resultiert.*
- 17 https://enkelfaehig.de/magazine/kapitalismus/interview-maja-goepel/?cli_action=1606152487.141

Cindy Müller, Werner Winzerling, Hans-Martin Pohl

Digitalisierungskompetenzen in der Hochschulausbildung

Anforderungen der Digitalisierung an die Hochschulen

Der Wissenschaftsrat stellt in seinen Empfehlungen „Perspektiven der Digitalisierung“ fest: „Innovationen der Informatik verändern rasant, umfassend und unumkehrbar das Privat- und Arbeitsleben der Menschen, das Gesundheitssystem oder die Verwaltung.“ [1, S. 7] Unter anderem deshalb „hält der Wissenschaftsrat auch ein Engagement der Informatik an Hochschulen für die informatische Bildung der Studierenden anderer Fächer vonnöten. Dies ist vor dem Hintergrund der Überzeugung zu sehen, dass die Informatik in eine Rolle an den Hochschulen hineinwächst, die derjenigen der Mathematik ähnlich ist. Informatisches Denken und informatische Konzepte sind für immer mehr Disziplinen von Relevanz und müssen aus der Informatik heraus gelehrt werden.“ [1, S. 75]

erschieden in der *FifF-Kommunikation*,
herausgegeben von *FifF e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Informatik-Lehrinhalte an der Hochschule Fulda

Es ist zu vermuten, dass an den deutschen Hochschulen für andere Disziplinen und möglicherweise auch an den Hochschulen in der Situation ganz überwiegend der Informatik während in den ingenieurtechnischen und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen bereits seit längerem mindestens eine Einführung in die Informatik gelehrt wird, fehlen derartige Module in den nicht-technischen Fachdisziplinen weitestgehend. In Fulda betrifft dies vor allem die gesundheits- und ernährungswissenschaftlichen sowie die sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge.

Um auch für Studierende aus diesen Studiengängen ein Informatik-Angebot zu schaffen, hat der Fachbereich Angewandte Informatik entschieden, an der Hochschule Fulda ein fachbereichs-übergreifendes Modul *Digitalisierung – eine technische Einführung für nichttechnische Fachbereiche* mit 5 ECTS anzubieten. Der Titel *Digitalisierung* wurde dabei mit dem Ziel einer verständlichen und zielgerichteten Ansprache der Studierenden gewählt.